



Kunst auf Instagram: Der Berliner Andy Kassier (l.) und das Model Emily Ratajkowski von Chris Drange



© Andy Kassier, Chris Drange

Wie Künstler Insta austricksen

Machen die sozialen Medien die Kunst demokratischer, wie gern gesagt wird? Nicht unbedingt, konstatiert die Kuratorin Anika Meier im Buch «Link in Bio»

Ewa Hess

Snapchat und Instagram haben uns beigebracht, wie man das eigene Gesicht streamlinen kann: Wangenknochen müssen kantig, Augen gross, Lippen voll sein. Ist ja auch kein Problem mit Apps wie Facetune. Und sind mal viele Follower da, kommt auch Geld daher, um das real existierende Face nachzurüsten.

Technologie rückt dem Menschenkörper auf die Pelle, verwandelt ihn, baut ihn um, alles mit dem evolutionären Ziel, digitale Likes und Interaktionen zu optimieren. «Instagramability» seines Produkts kann heute niemand ignorieren, kein Koch, kein Modetzar, kein Kurator und erst recht kein Künstler. Was man postet, das muss performen, attraktiv sein, oder zumindest heftige Emotionen hervorrufen. Instagram hat die Kunstwelt aufgemischt. Hier kann sich jede Künstlerin, jeder Künstler den Zugang zum Publikum erschliessen, an Institutionen vorbeidribbeln. «Instagram hat Kunst demokratisiert», stellt etwa der Schweizer Kurator Hans Ulrich

Obrist in einem «Spiegel»-Interview fest.

«Wirklich?», entgegnet die Publizistin und Kuratorin Anika Meier in ihrem Leipziger Ausstellungsprojekt «Link in Bio», dessen Ergebnisse nun in einem Buch vorliegen. Denn, wäre die Kunstwelt tatsächlich demokratischer geworden, würde man dann immer noch die gleichen Kuratoren wie den berühmten Hans Ulrich Obrist um ihre Einschätzung bieten? Meier geht der Sache ernsthafte auf den Grund, und findet in den vermeintlichen Untiefen der Plattformen ein reiches Biotop an künstlerischen Trends und Gegen Trends, zum Teil so gut getarnt, dass sie kaum von blossen Auge erkennbar sind.

Allein schon der Titel von Meiers Unterfangen, «Link in Bio», entlarvt den diktatorischen Charakter der schönen neuen Welt der Social Media. Instagram erschwert nämlich seinen Nutzern die externe Verlinkung, damit sie die Plattform nicht verlassen. Findig unterwandern die Nutzer diese Regel, indem sie die Hinweise auf eine Ausser-Instagram-Realität

in ihren Profiltext (genannt «bio») reinkopieren. Ebenso erfinderisch sind die im Buch vorgestellten Künstlermanöver. Dem Social-Media-Imperativ, dass alles glattgebügelt und gestreamlined gehört, tritt ein ganzer Fächer von Strategien entgegen.

Ratschläge wie «Der Erfolg ist nur ein Lächeln entfernt»

Durch Instagram bekannt geworden ist etwa der Berliner Andy Kassier. Er ist einer der künstlerischen Langstreckenläufer des Insta, der über Jahre dranbleibt. In seinen Inszenierungen gibt er den von Erfolg getriebenen Geschäftsmann. Seine Follower beglückt er mit Ratschlägen wie «success is only one smile away», danach macht er aber ein Burn-out durch und sucht nach einer neuen Identität. In seiner Performance kombiniert dieser Künstler geschickte Kritik und Verständnis einer Generation, deren überdimensionierte Ansprüche auf eine schwer fassbare Realität treffen.

Einen anderen Weg wählen Künstler wie Chris Drange, der seine Guerillataktiken in der Mitte

zwischen digital und real ansiedelt. Instagram-Fotos von Influencern wie dem Model Emily Ratajkowski (@emrata) lässt er von einer chinesischen Manufaktur in Öl malen. Auf diese Weise entstehen monumentale fotorealistische Gemälde, die der Künstler für seinen Insta-Feed abfotografiert, um damit den Zyklus zu schliessen.

Andere Insta-Stars wie Leah Schrage, Nadja Buttendorf oder Arvida Byström spielen eher mit pseudoexhibitionistischen Körperinszenierungen, noch andere wie Stine Deja und Marie Munk lassen künstliche Intelligenz mitmachen oder erproben neue Formen von Malerei (der Brite Oli Epp). Generell gilt: Vordergründig wird alles, was «awesome» ist, gepostet. Inhaltlich aber geht es oft um Abgründe, die auf diese Generation zwischen dem Like-Herz und dem Daumen-rauf-Emoji lauern.



«Link in Bio. Kunst nach den sozialen Medien». Kehrler-Verlag, 240 S., Fr. 38.90

Als die Inkas Europa unterjochten

Der Franzose Laurent Binet schreibt mit «Eroberung» eine geistreiche Alternativgeschichte

Kolumbus werden bei seiner Eroberung der Neuen Welt die Schiffe gestohlen. Und die Inkas brechen nach Europa auf, um sich den alten Kontinent zu unterwerfen.

So ist das zumindest in der alternativen Weltgeschichte des Franzosen Laurent Binet, worin der letzte Inkakönig Atahualpa mit seiner Gefolgschaft einen Siegeszug durch Europa antritt: Die Inkas beenden die Inquisition, nutzen als Sonnentempel um («die nichts weiter sind als Bordelle»). Und schlagen in Wittenberg

ihre 95 Thesen der Sonnen an, in denen der «angenagelte Gott» und sein Vater infrage gestellt werden. «Wo war dieser Gott während des Trojanischen Kriegs? Hat er ihn verschlafen? Warum hat er die Griechen in Unkenntnis seiner Existenz gelassen?», heisst es da.

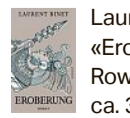
«Eroberung» ist ein erzählerisches Husarenstück, in der die bekannte Geschichte einen anderen Verlauf nimmt. Darin ist Laurent Binet ein Meister, wie sich bereits in seinem rasanten Roman «Die siebte Sprachfunktion» (immer

noch sehr zu empfehlen) zeigte. Darin wird der tödliche Autounfall des Gelehrten Roland Barthes in einen Spionagethriller umgeformt, in dem Geheimdienste und das Who's who der philosophischen Intelligenz Jagd nach einem Manuskript machen, in dem beschrieben wird, wie man Menschen bedingungslos manipulieren kann.

Die Rasanzen seines Vorgängers erreicht «Eroberung» nicht, was den hohen Ansprüchen seines Autors geschuldet ist: Binet parodiert die mittelalterlichen Quellen, wo-

bei er auch deren Schwerfälligkeit imitiert. Aber wenn man «Eroberung» mit einem gewissen Hintergrundwissen liest, ist dieser Roman ein geistreicher Spass. Nicht zuletzt, weil die Zeitläufe darin genauso zufällig und gewaltsam sind wie in jener bekannten Geschichte, die unsere heutige Weltordnung schuf.

Andreas Tobler



Laurent Binet: «Eroberung», Rowohlt, 384 S., ca. 35 Fr.

Nachspiel

Sind Sie vorsichtig genug?

Die laxen Haltung führt zu einer Ausbreitung der Corona-Pandemie. Machen Sie den Test, ob Sie im Kampf gegen das Virus genügend Einsatz leisten:

1. Besitzen Sie ein Lasermessgerät, mit dem Sie überprüfen können, ob Ihr Gegenüber einen Abstand von 1,5 Metern einhält?
2. Googeln Sie gerade nach Lasermessgeräten? (Die ausreichend präzisen gibts ab 5000 Franken).
3. Haben Sie auch schon mal zu Ihrem Arbeitskollegen gesagt: «Hab Dich nicht so, das brennt nur am Anfang in den Augen.» Nachdem Sie ihn ganzkörperdesinfizierten?
4. Finden Sie auch, dass Kaffee gar nicht mal so übel schmeckt, wenn man sich gerade die Hände desinfiziert hat – und sich das Kaffeearoma mit dem Geruch des Desinfektionsmittels vermischt?
5. Finden Sie den Gedanken in Ordnung, sich einen Laserpointer anzuschaffen, mit dem Sie Maskenverweigerer blenden können – statt sie zu fotografieren und bei der Polizei zu melden, die dann doch wieder nichts tut, weil Sie heute Vormittag bereits «zu oft» angerufen haben?
6. Hängen in Ihrer Wohnung selbstgemalte Porträts von Christian Drosten und Daniel Koch?
7. Haben Sie sich in diesem Jahr auch gegen Ihre Familie durchgesetzt und statt eines Stalls mit Josef, Jesus und Maria einen Point de Presse mit Puppen von Alain Berset, Simonetta Sommaruga und Daniel Koch unter dem Weihnachtsbaum nachgebaut?
8. Apropos Familie: Lange nicht mehr gesehen, seit Sie sich im Januar in Dauerisolation auf den Dachboden zurückgezogen haben, oder?
9. Einverstanden, dass Voodoo zwar alberner Aberglaube ist, aber irgendwas muss man ja tun, während man darauf wartet, dass der Bundesrat endlich den Lockdown verhängt?
10. Haben Sie rausgefunden, wie man mit Familienangehörigen gefahrlos Weihnachten feiern kann, wenn man sie vakuumverpackt?

Auflösung des Tests:

10-mal Ja: Danke, Sie sind einer von uns!

7- bis 9-mal Ja: Sie nehmen die Pandemie nicht wirklich ernst, oder?

0- bis 6-mal Ja: Sehr lustig, Herr Rima!



Andreas Tobler ist Vorsitzender der Corona-Hypochonder

«Manche schliessen ihre Liebe weg wie ihre Hamster» heisst es in Uta Köbernick's Corona-Song, bevor die Komikerin «-käufe» nachschiebt.

Sprechblase

«Wenn 2020 ein Badesatz wäre, dann wäre es ein Toaster»

Twitter-User **Reeeenchen** über das zu Ende gehende Jahr

Unsere Besten

Weisheiten von Mike Müller als Hanspeter Bu-ui-urri.

- 1 «Wegen dieses Chrüppel-Corona richten die Ausländer um uns herum ihre Fremdenfeindlichkeit gegen uns. Das war nicht die Idee.»
- 2 «Das Land rückt zusammen, weil im Welschen die Beizen länger offen haben und die Solothurner ins Welsche gehen zum Saufen.»
- 3 «Die Sürmel-Kantone haben erst gezagt, jetzt stressen sie. Wie die Deutschen auf dem Campingplatz am Morgen vor der Schissi.»
- 4 «Mit dieser Sterberate wird es in diesem Jahr kein echtes Weihnachten mehr. Sondern eher ein Fronleichnam mit Gschänkli.»
- 5 «Und Erich Hess? In seinem Hirn kann auch das Virus nichts mehr anrichten.» Mehr auf dem Youtube-Kanal «Mike Müller lateandearly».